

Holzlarer Bote

Herausgegeben vom Bürgerverein Holzlar e.V.

22.Jahrgang/Nr.2

Dezember 2009

Warum wurde eine Gräfin zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda 1834 in Holzlar bestattet?

von Winfried Lenders

Wie kommt es, dass eine Gräfin zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda auf dem alten Evangelischen Friedhof in Holzlar begraben wurde, auf einem Friedhof, auf welchem nach dem Gedicht von Gottfried Kinkel über Holzlar nur arme Bergleute und arme Bauern beerdigt wurden? Diese Frage stellt man sich unwillkürlich, wenn man im Holzlarer Boten vom Dezember 2004 in einem Artikel von Dr. Rudolf Cramer folgenden Eintrag aus dem Sterbepbuch der Evangelischen Kirchengemeinde Oberkassel liest:

„Es waren gestorben ... Am 3.10.1834 Elisabetha, Gräfin von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, zuletzt wohnhaft in Neuwied. Sie war die Tochter des Grafen Friedrich von Bentheim-Tecklenburg-Rheda und der Gräfin Wilhelmina zu Sayn-Wittgenstein und wurde auf besonderes Verlangen des Grafen Wilhelm Ernst zur Lippe in Holzlar bestattet.“ (Cramer 2004, S. 2 und 2008, S. 68).

Ein unerwarteter Fund

Das Interesse an den näheren Umständen dieser Bestattung war geweckt. Wie so oft, gab auch hier der Zufall den Anstoß zu intensiverer weiterer Forschung. Bei einem Spaziergang mit der Familie durch den Park des Klosters Heisterbach am Neujahrstag 2005 entdeckte ich ein gusseisernes Kreuz, das mich sofort an das gusseiserne Kreuz auf dem Evangelischen Friedhof in Holzlar erinnerte, das 1839 für den Bergmeister Leopold Bleibtreu und seinen ein Jahr zuvor verstorbenen Sohn Carl errichtet worden war (Cramer 2005, S. 2 f. und 2008, S. 94 f.). Das Kreuz steht auf der Höhe unmittelbar oberhalb der kleinen Kapelle, die sich neben den Klostergebäuden am Eingang des Parks



Das Bentheim-Kreuz im Park des Klosters Heisterbach
Foto: Rudolf Lenders

befindet. Bei näherem Hinsehen erkennt man am Fuße des Kreuzes einen Hinweis auf die Sayner Hütte bei Neuwied, aus der auch das Holzlarer Bleibtreu-Kreuz stammt.¹ Auf der Vorderseite des Kreuzes findet sich die Inschrift:

CHARLOTTE
GRÄFIN ZU
BENTHEIM-TECKLENBURG
GEB. D. 11 AUGUST 1800 ZU RHEDA
GEST.D.30 OKTBR. 1834
ZU
OBERCASSEL

Diese Ausgabe
wurde unterstützt durch die



HOLZLARER APOTHEKE

Julia Bolten
Hauptstraße 56, 53229 Bonn
Tel. 0228/481545



Vorderseite des Bentheim-Kreuzes
Foto: Hella Lenders



Rückseite des Bentheim-Kreuzes
Foto: Hella Lenders

Oberhalb der Inschrift zeigt das Kreuz ein brennendes Herz vor einem Kreuz und einem Anker. Es handelt sich dabei um das alte christliche Symbol für die Dreiheit Glaube (Kreuz), Hoffnung (Anker) und Liebe (brennendes Herz). Auf der Rückseite befindet sich die Widmung:

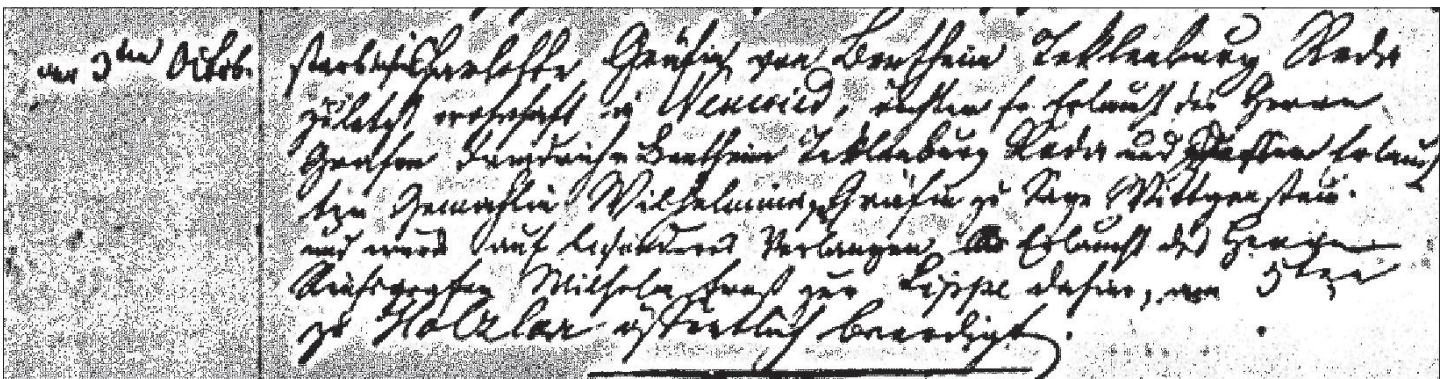
VON
TREU LIEBENDEN GESCHWISTERN
MORITZ, WILHELM, AMALIE,
EMIL.

Auf den ersten Blick sind Übereinstimmungen mit dem von Cramer zitierten Eintrag im Sterbebuch der Evangelischen Kirchengemeinde Oberkassel zu erkennen: Es handelt sich um eine Gräfin zu Bentheim-Tecklenburg, die im Oktober 1834 verstorben ist. Allerdings stimmen der Vorname der Verstorbenen und der genaue Sterbetag nicht überein: Cramer gibt als Sterbedatum den 3.10.1834 an, während auf dem Gedenkkreuz der 30.10.1834 vermerkt ist.

Eine Rücksprache mit Rudolf Cramer ergab, dass der von ihm angegebene Vorname der Verstorbenen auf einem Irrtum beruht, der leider auch in der Buchfassung von 2008

nicht korrigiert wurde. Statt ‚Elisabetha‘ muss es ‚Charlotte‘ heißen. Bezüglich des Sterbedatums gab eine Rückfrage bei der Evangelischen Archivstelle in Boppard, die die alten Oberkasseler Kirchenbücher verwahrt, genaueren Aufschluss. Danach starb Gräfin Charlotte zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda, wie zweifelsfrei aus dem Eintrag im Kirchenbuch hervorgeht, am 3. Oktober 1834; als Beerdigungsdatum ist im Kirchenbuch der 5. Oktober 1834 vermerkt (Abbildung unten). Allerdings verwies die Archivstelle auch darauf, dass in einschlägigen Publikationen der 8.10.1834 als Sterbedatum angegeben sei, was aber wohl, wie auch der Eintrag auf dem Heisterbacher Gedenkkreuz, auf einem Lesefehler beruht.

Nach diesen ersten Recherchen konnte davon ausgegangen werden, dass es sich bei der Charlotte, die auf dem Gedenkkreuz im Heisterbacher Klosterpark genannt ist, und der auf dem Holzlarer Friedhof im Jahre 1834 beerdigten Charlotte Gräfin von Bentheim-Tecklenburg-Rheda um ein und dieselbe Person handelt. Warum jedoch wurde sie 1834 in Holzlar beerdigt? Warum erfolgte nicht eine Überführung zum Beispiel nach Rheda? Wie kam es zur Beteiligung des Grafen Wilhelm Ernst zur Lippe? Und um wen handelt



Auszug aus dem Sterbebuch des Jahres 1834 der Evangelischen Kirchengemeinde Oberkassel

Der Text lautet, soweit lesbar: „am 3^{ten} Octob. starb (?) Charlotte Gräfin von Bentheim Teklenburg Rheda zuletzt wohnhaft in Neuwied, Tochter Sr Erlaucht des Herrn Grafen Friedrich v Bentheim Teklenburg Reda und dessen Erlauchter Gemahlin Wilhelmina geb. Gräfin zu Sayn Wittgenstein. und wurde auf besonderes Verlangen Sr Erlaucht des Herrn Reichsgrafen Wilhelm Ernst zur Lippe dahier, am 5^{ten} zu Holzlar öffentlich (?) beerdigt.“

es sich bei Charlotte Gräfin zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda eigentlich?

Das familiäre Umfeld

Fragen wir zunächst nach dem familiären Umfeld der Charlotte Gräfin zu Bentheim-Tecklenburg und nach den Beziehungen zum Hause Lippe-Biesterfeld.

Charlotte wurde im Jahre 1800 als drittes Kind des Friedrich Wilhelm Christian August Graf zu Bentheim-Tecklenburg (1767-1835) und seiner Ehefrau Wilhelmine, geb. Gräfin zu Sayn-Wittgenstein (1773-1856), in Rheda, also wohl am Stammsitz der Familie zu Bentheim-Tecklenburg, geboren. Sie hatte zwei ältere Brüder, Moritz Kasimir Karl Christian Friedrich Alexander (1798-1877) und Wilhelm Friedrich (1799-1873), sowie einen jüngeren Bruder, Emil Friedrich (1806-1895), und eine jüngere Schwester, Amalie Luise (1802-1887). Diese vier Geschwister haben ihr das in Heisterbach befindliche Kreuz gewidmet. Die Eltern lebten noch, als Charlotte 1834 starb.

Die Familie Bentheim-Tecklenburg gehörte zu den ältesten evangelischen Familien in Westfalen (vgl. Rödding 2001). Es ist anzunehmen, dass sie sich mit anderen adeligen evangelischen Familien in Fragen des religiösen Lebens und der Kindererziehung austauschte und dass man einander in Zeiten der Not unterstützte.

Charlottes Großvater väterlicherseits war Graf Moritz Kasimir II. von Bentheim-Tecklenburg (1735-1805). Dessen Schwester, Gräfin Ferdinande Henriette von Bentheim-Tecklenburg-Rheda (1737-1779), also Charlottes Großtante, heiratete 1769 den Grafen Karl Ernst Kasimir zur Lippe-Biesterfeld (1735-1810). Ihr Sohn Graf Wilhelm Ernst zur Lippe-Biesterfeld (1777-1840) veranlasste 1834 die Beisetzung seiner Nichte 2. Grades Charlotte auf dem Holzlarer Friedhof.

Die Familie zur Lippe-Biesterfeld residierte seit Beginn des 19. Jahrhunderts im so genannten Lippeschen Landhaus in Oberkassel. Wann dieses barocke Schösschen entstand, ist nicht ganz klar. Es scheint so, als ob Gerhard Edler von Meinertzhagen (1682-1761) zusammen mit seiner Frau Sara Elisabeth Schluiter (1693-1769) um 1733 ein Landgut bezog, das später, nach 1750, unter Mitwirkung des Baumeisters Johann Conrad Schlaun (1695-1773) zu dem heute noch erhaltenen Schösschen erweitert wurde². Bei der Familie von Meinertzhagen handelt es sich um eine alte Kölner Kaufmanns- und Bankiersfamilie, die zu der Zeit in Oberkassel und Umgebung über sehr viele Ländereien verfügte. Eine Haupteinnahmequelle der Familie waren Bleibergwerke in der Eifel, unter anderem bei Mechernich. Nach dem Tode Gerhards von Meinertzhagen (1761) ging das Vermögen an seine Kinder. Die Bergwerke erbte sein Sohn Abraham von Meinertzhagen (1717-1784), der schon früher mit deren Verwaltung betraut war (Mechernich 1954). Das Erbe des Abraham von Meinertzhagen trat dessen Tochter Johanna Elisabeth von Meinertzhagen (1752-1811) an, die als einziges von fünf Kindern des Abraham von Meinertzhagen überlebte (Großjohann 2005, S. 17).



Das Lippesche Landhaus zu Oberkassel im November 2009

Foto: Hella Lenders

Johanna Elisabeth von Meinertzhagen spielte in Charlottes Leben eine besondere Rolle. Im Jahre 1770 heiratete sie den Grafen Friedrich Wilhelm zur Lippe-Biesterfeld (1737-1803), wodurch die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Familien zu Bentheim-Tecklenburg und zur Lippe-Biesterfeld um die Beziehungen zu der Familie von Meinertzhagen erweitert wurden. Johanna Elisabeth war aufgrund ihres Erbes sehr vermögend. Im Jahre 1802 kaufte sie das Landhaus zu Oberkassel von der Witwe ihres verstorbenen Onkels David von Meinertzhagen (Bachem S. 66; siehe auch Gerking S. 148 sowie die Akten in BA 1792³). Da ihre Ehe kinderlos blieb, vermachte sie ihren gesamten Besitz einschließlich des Landhauses in Oberkassel ihren Neffen, den Grafen Wilhelm Ernst und Johann Karl zur Lippe-Biesterfeld, um deren Erziehung sie sich offenbar auch gekümmert hatte.⁴ Die familiären Beziehungen zwischen den drei Familien zu Bentheim-Tecklenburg, zur Lippe-Biesterfeld und von Meinertzhagen sind in der Abbildung auf S. 4 dargestellt. Das Landhaus in Oberkassel blieb bis 1970 im Besitz der Familie zur Lippe und wurde immer wieder als Wohnsitz genutzt. 1979 wurde das Schösschen durch das „Versorgungswerk der Architektenkammer Baden-Württemberg“ erworben und renoviert.

Charlotte, das Pflegekind

Johanna Elisabeth zur Lippe-Biesterfeld war offenbar nicht nur eine Frau, die mit Umsicht ihren Besitz verwaltete (vgl. z.B. Mechernich 1954), sie war auch eine wohlthätige Frau, die offenbar der aus dem Pietismus hervorgegangenen evangelischen Herrnhuter Brüdergemeine nahestand. Ganz im Sinne der Herrnhuter nahm sie sich bedürftiger Kinder an, die sie in ihrem Sinne erziehen oder erziehen lassen wollte. Gegen Ende ihres Lebens beabsichtigte sie sogar, wie man aus ihrem Testament herauslesen kann, sich an der Gründung einer Erziehungsanstalt in Barmen zu beteiligen. Sie plante wohl, ihre Pflegekinder, „die sie immer bei sich hatte, in denen sie ihre religiöse Denkart und Sitten fortzupflanzen sich bestrebe“ (Schriftstück in BA 811), in diese Erziehungsanstalt in Barmen zu geben. Johanna Elisabeth zur Lippe-Biesterfeld starb 1811 in Barmen.

Zu ihren Pflegekindern gehörte, wie aus den Unterlagen des Hausarchivs der Fürsten zur Lippe („Biesterfelder Archiv“) hervorgeht, auch Charlotte zu Bentheim-Tecklenburg, die, wie ihr Vater in einem Brief vom 6. April 1818 schreibt, „wegen ihres schwächlichen Körperbaus wohl nie heiraten“ werde (in BA 811). In einem Text ohne Angabe eines Autors (in BA 810) heißt es, dass die „hochselige Gräfin zur Lippe geborene Gräfin von Meinertzhagen“ die Tochter „des Grafen Friedrich von Bentheim-Tecklenburg zu Rheda, namens Charlotte“ aus Mitleid als Kind, das noch in den Windeln lag, zu sich genommen habe. Sie habe Charlotte nicht nur erzogen, sondern sie so ausgestattet, „dass sie bis an ihr Ende ein sorgenfreies Leben führen könne“. Auch von dem jüngeren Bruder Charlottes, Emil, heißt es, dass die Gräfin von Meinertzhagen ihn als kleines Kind zu sich genommen habe und um seine Erziehung „in ihrem Geiste“ besorgt gewesen sei. Sie habe ihn später auf ihre Kosten auf auswärtige Schulen geschickt, „bis er zu einem Jüngling herangewachsen war“. Weiterhin heißt es in dem Text, habe die Gräfin zur Lippe, geb. Gräfin von Meinertzhagen, „aus Mitleiden“ auch „die beiden ältesten Söhne des Grafen von Bentheim namens Moritz und Wilhelm auf ihre Kosten in der Erziehungsanstalt in Neuwied erziehen“ lassen und habe dafür „vom Jahre 1808 bis den 1. July 1811 die Pension und den Unterricht“ bezahlt.

Charlotte in Neuwied

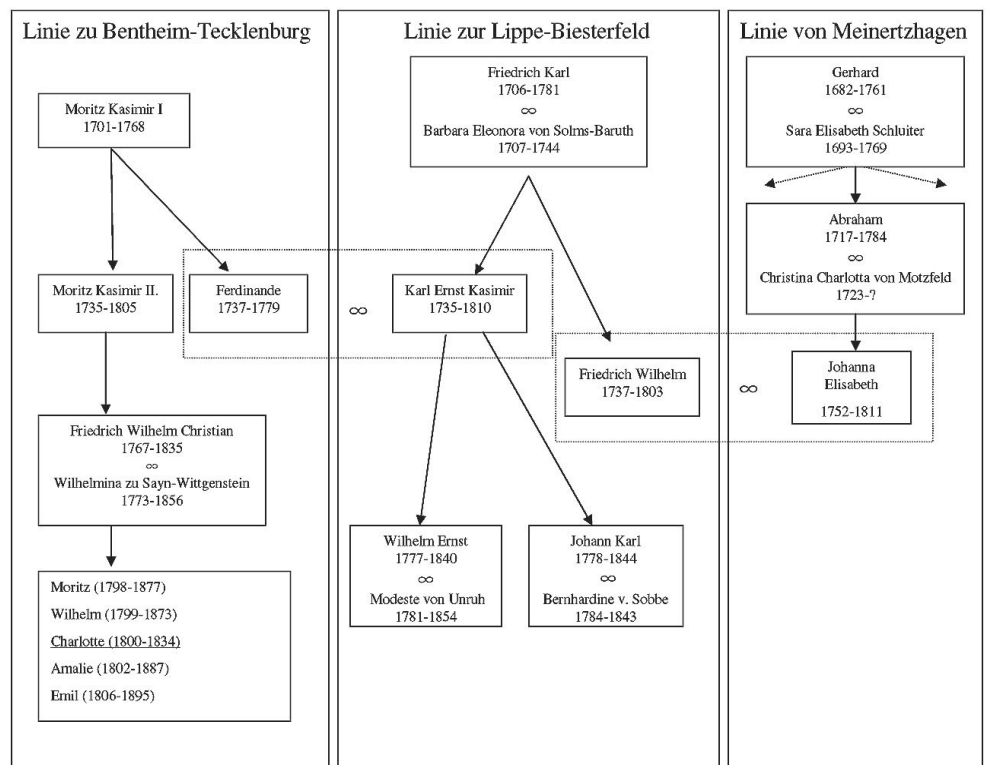
Als Gräfin Johanna Elisabeth am 2.7.1811 im Alter von 59 Jahren wohl unerwartet starb, traten Graf Wilhelm Ernst zur Lippe-Biesterfeld und seine Frau Modeste, geb. von Unruh, an ihre Stelle und nahmen die Kinder bei sich auf, um sie zusammen mit ihren eigenen Kindern zu erziehen.⁵ Am 25. 11. 1811 wurde Charlotte der Erziehungsanstalt für Mädchen der Brüdergemeine Neuwied anvertraut, in deren Erziehungsanstalt für Knaben sich schon ihre Brüder Moritz und Wilhelm seit 1808 befanden und wo sie bis 1812 verweilten. Auch ihr Bruder Emil kam später in die Neuwieder Erziehungsanstalt, ebenso 1823 der zweitälteste Sohn des Grafen Wilhelm Ernst zur Lippe-Biesterfeld, Graf Julius (1812-1884), der nach dem frühen Tod seines Bruders Paul Karl (1836) die Familientradition fortsetzte (Gerking 2001, S. 148). Als Charlotte 1816 ihre, wie wir heute sagen würden, Schulzeit beendete, äußerte sie den Wunsch, der auch von ihrer Pflegemutter, der Gräfin Modeste zur Lippe, unterstützt wurde, bei der Brüdergemeine bleiben zu dürfen. Nachdem diesem Wunsch stattgegeben worden war, wurde sie im September 1816 konfirmiert. Nach dem "Catalogus der ledigen Schwestern" wurde Charlotte zum 1. März 1823 in die Neuwieder Brüdergemeine auf-

genommen und lebte von da an recht ungestört als 'ledige Schwester' im Schwesternhaus der Brüdergemeine.⁶ Ihr Vermögen wurde von dem Bankhaus Meinertzhagen in Köln verwaltet, dem sie regelmäßig Geldanforderungen aus ihrer Pension und Quittungen über empfangene Beträge schickte. Die Abbildung auf S. 5 unten zeigt eine solche von Charlotte selbst verfasste und unterschriebene Quittung. Bis zu ihrem Tode lebte Charlotte in der Brüdergemeine in Pension; sie hatte in den letzten Jahren offenbar zwei Räume für sich zur Verfügung, die sie mit ererbten Möbeln und Hausrat ausstattete.

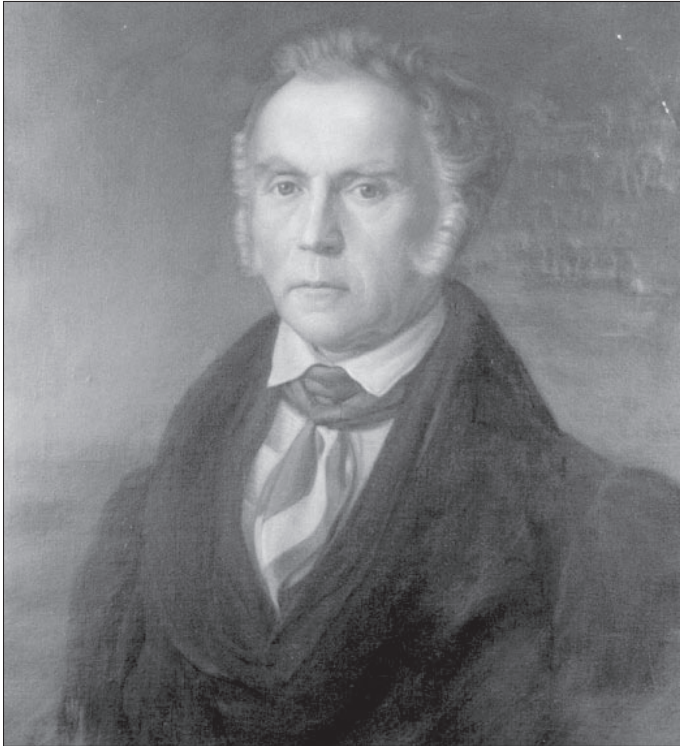
Die leiblichen Eltern

Charlotte konnte auch nach dem Tod ihrer Wohltäterin ein finanziell sorgenfreies Leben führen. Denn Gräfin Johanna Elisabeth hatte sie, wie auch andere Pflegekinder, in ihrem Testament durch ein Legat gesichert. Neben verschiedenen ‚Naturalien‘ erhielt Charlotte eine Pension von jährlich 600 Reichsthalern, die ihr ab ihrem 18. Lebensjahr in zwei-monatlichen Raten auszuzahlen waren.

Spätestens an dieser Stelle erhebt sich die Frage, aus welchen Gründen Charlotte und ihre Geschwister nicht bei ihren Eltern, dem Grafen Friedrich zu Bentheim-Tecklenburg und seiner Frau Wilhelmina, geb. Gräfin zu Sayn-Wittgenstein, lebten und von diesen erzogen wurden. Offenbar waren sowohl der Vater als auch die Mutter zur Erziehung von Kindern nicht fähig, sei es aus gesundheitlichen oder aus finanziellen Gründen. Während in den Unterlagen von der Mutter nur gelegentlich als von einer schwächlichen und kränklichen Frau die Rede ist, berichtet der Vater von sich selbst, er sei schon früh unverschuldet in Schulden gefallen,



Die familiären Beziehungen zwischen den drei Familien zu Bentheim-Tecklenburg, zur Lippe-Biesterfeld und von Meinertzhagen



Graf Wilhelm Ernst zur Lippe-Biesterfeld
Foto eines Ölgemäldes im Schloss zu Detmold



Gräfin Modeste zur Lippe-Biesterfeld, geb. von Unruh
Foto eines Ölgemäldes im Schloss zu Detmold

ohne Vermögen und daher zur Erziehung seiner Kinder nicht in der Lage. Als Charlotte 18 Jahre alt wurde, stand die Auszahlung der Pension direkt an sie an. Da ihr Vater in ständigen Geldnöten war, versuchte er in entschiedener Form, sie zu diesem Zeitpunkt zu sich zu holen. In dem oben schon erwähnten Brief vom 6. April 1818 bot er seinen Vettern, den „Herrn Grafen zur Lippe-Biesterfeld“ (gemeint sind die Brüder Wilhelm Ernst und Johann Karl), an, gegen Auszahlung von 10000 Rtl (in Courant), dem vermeintlichen Erbe Charlottes, seine Tochter zu sich zu nehmen. Seine Schwägerin, Gräfin Phillipine zu Bentheim, die ihm auch seine jüngere Tochter (gemeint ist Charlottes Schwester Amalie) erzogen habe, wolle „sich auch Charlottes Pflege teilnehmend annehmen, denn sie soll nicht in der Nähe meiner Frau, ihrer Mutter wohnen“. Auch für diesen Fall hatte Gräfin Johanna Elisabeth vorgesorgt: Sie hatte in ihrem Testament bestimmt, dass im Falle von Charlottes Rückkehr zu ihrem Vater die Pension nicht weiter ausgezahlt, sondern angesammelt werden sollte, bis Charlotte selbst darüber verfügen könne. Sollte es nicht zu einer Auszahlung an Charlotte kommen, sollten die nicht ausgezahlten Beträge den Erben der Gräfin zufallen. Charlotte selbst widersetzte sich dem Ansinnen ihres Vaters. Den intensiven Bemühungen des Grafen Wilhelm Ernst und der Gräfin Modeste zur Lippe-Biesterfeld sowie der Verwandten aus der Familie von Meinertzhagen hatte sie es schließlich zu verdanken, dass sie bei der Brüdergemeine in Neuwied verbleiben konnte. Das Hin und Her um Charlottes Rückkehr zu ihrem Vater

dauerte drei Jahre. Am Ende gab ihr Vater folgende Erklärung ab (enthalten in BA 811):

„Da mir meine elteste Tochter Charlotte von Bentheim Tecklenburg angezeigt hat, daß Sie bey Ihrer kränklichen Mutter nicht leben könne, und bey mir wegen Ihrem schwächlichen Körper nicht bleiben will, so bin ich wohl zufrieden daß Dieselbe in Neuwied am Rhein oder auch wo Sie will leben und wohnen kann, und ich werde Sie nie in Ihren Vornahmen stöhren, oder Sie sonst auf irgend eine Art stöhren
Hohen-Limburg den 13ten Novbr. 1821

Friedrich Graf zu Bentheim Tecklenburg“

*Eingeführt Pflanz Vorbenennungswort habe ich nicht,
für's zumeist Duvorhol meiner Pension richtig ausgezahlt,
sonst auf Junit druckmaligst Aufführung
Gunglich wofür ich fleißig mir Dankig von mir,
da Duvor Gelder besser in Silbergeld zu pfänden,
der ich meinst mit einem Aufregung habe.*

Charlotte Gräfin Bentheim Tecklenburg
Am 14. Juni 1821
1821.

Originalquittung der Charlotte Gräfin zu Bentheim-Tecklenburg,
mit der sie den Empfang ihrer Pension bestätigt (Dokument aus BA 814).

Charlottes Tod und Bestattung

Im Spätsommer 1834 erhielt Charlotte die Erlaubnis, ihre Verwandten in Oberkassel, die Familie zur Lippe-Biesterfeld, zu besuchen. Nachdem sie sich offenbar schon längere Zeit nicht wohlfühlte, erkrankte sie dort unerwartet schwer und starb am 3. Oktober 1834. Zwei Tage später wurde sie auf dem Evangelischen Friedhof in Holzlar beigesetzt. Die Krankheitskosten und die Kosten der Beisetzung sind in einer Abrechnung der Gräfin Modeste zur Lippe-Biesterfeld zusammengestellt, die sich in den Nachlassakten Charlottes befindet.

Die näheren Umstände ihrer Erkrankung sind in einem Eintrag im „Chor Diario der ledigen Schwestern vom Januar 1807 bis Ende 1835“ unter dem Jahr 1834 und dem Monat „October“ überliefert. Dort heißt es:

„Schon in den letzten Tagen des verwichenen Monats waren wir durch Nachrichten von dem Uebelbefinden unserer I. Gräfin von Bentheim von Ober=Cassel aus in Besorgniß versetzt, woselbst sie, wie schon erwähnt, ihre Verwandten besuchte; u. nicht wenig erschütternd war es uns daher, als wir am 5^{ten} dieses aus einem Brief der Gräfin z. Lippe vernahmen, daß es dem Hld. gefallen unsere I. Schwr Charlotte Gräfin z. Bentheim am 3^{ten} Oct. des Morgens zwischen 3 - 5 Uhr sanft u. selig zu vollenden. Ihr ohnehin schwacher Körper unterlag bey einem Anfall von Brustwassersucht; u. ein hinzugetretener Nervenschlag hatte ihr Ende sehr schnell und unvermutet herbeigeführt. Da die Beerdigung auf einem dortigen Kirchhof in statt fand, so entgingen unserer I. Seligen, alle die bey unserer Gemeine für die entschlafenen gebräuchlichen Liebesbeweise, welche wir ihr so gern noch gezollt haben würden; um so mehr, als wir sie als eine sehr gute u. liebe Seele schätzten und liebten. (...) sie hatte sich sehr bald gut unter uns eingerichtet u. genoß durch ihren freundschaftlichen Umgang mit den Schwestern deren herzliche Gegenliebe, so daß uns ihr schnelles Hinscheiden sehr schmerzlich ist. (...) - Am nemlichen Tag den 5^{ten} als die Nachricht ihres Heimgangs bei uns eingegangen war wurde derselbe in der Abendversammlung der Gemeine theilnehmend angezeigt; so wie dann auch sogl. ihre hinterlassenen Effecten unter Siegel gelegt wurden.“

Der Bestattungsort Charlottes ist in diesem Bericht offen gelassen. Offenbar war der Ort Holzlar in Neuwied nicht bekannt. Dass sie, wie es im Sterbebuch der Oberkasseler Kirchengemeinde heißt, „auf besonderes Verlangen“ des Grafen Wilhelm Ernst zur Lippe in Holzlar beigesetzt wurde, ist aus den dargestellten Lebensumständen Charlottes erklärlich: Nur eine Bestattung im Umfeld ihrer Pflegefamilie kam in Frage, und zwar auf einem evangelischen Friedhof. Der Evangelische Friedhof in Holzlar war 1816 auf Veranlassung des Bergmeisters Leopold Bleibtreu erweitert worden, so dass dort – neben den verstorbenen evangelischen Bleibtreuschen Alaunarbeitern und Bergleuten – „auch andere Angehörige der reformierten Gemeinde Oberkassel“ (Cramer 2008, S. 38) bestattet werden konnten⁷. Für die Angehörigen der Familie zur Lippe-Biesterfeld wurde nach

1835 im Park der Abtei Heisterbach ein Mausoleum errichtet, das zur Beisetzung des Grafen Wilhelm Ernst im Jahre 1840 fertig war. Die Anlage „einer Begräbnisstätte der Grafen zur Lippe-Biesterfeld in der Kirche zu Oberkassel“ war schon 1806 abgelehnt worden (BA 1799).

Das im Park der Abtei Heisterbach befindliche Kreuz zur Erinnerung an Charlotte Gräfin zu Bentheim-Tecklenburg wurde vermutlich bald nach ihrem Tode im Zusammenhang mit den Planungen für das Mausoleum der Familie zur Lippe-Biesterfeld von ihren Geschwistern errichtet. Dass es zu einem solchen Zeichen des Gedenkens kam, erklärt sich aus dem offenbar außerordentlich guten Verhältnis zwischen den Geschwistern. Dies geht zum Beispiel aus einem Brief Charlottes an das Bankhaus Meinertzhagen in Köln hervor, in dem es heißt, im Auftrag ihres Onkels, des Herrn Grafen Ernst zur Lippe, ersuche sie, „noch dieses Jahr, nach der bewußten Ordnung meinen drey Brüdern, die bewußten 25 Cronthaler, gefälligst zu senden, und zwar unter folgenden Adressen“ (Schriftstück aus BA 814). Sie kündigt auch an, später mitzuteilen, „wie es ferner damit gehalten werden soll“.

Literatur

- Bachem, Carl Jakob (1989): Beueler Chronik. Studien zur Heimatgeschichte des Stadtbezirks Bonn-Beuel Nr. 26. Stadt Bonn.
- Cramer, Rudolf (2004): Bergleute auf dem evangelischen Friedhof in Holzlar. In: Holzlarer Bote 18. Jg./Nr. 4, 1-4.
- Cramer, Rudolf (2005): Die Bleibtreuschen Gräber auf dem evangelischen Friedhof in Holzlar. In: Holzlarer Bote 19. Jg./Nr. 2, 1-4.
- Cramer, Rudolf (2008): Der Evangelische Friedhof in Holzlar. Studien zur Heimatgeschichte des Stadtbezirks Bonn-Beuel. Hg. v. Norbert Schlossmacher, Nr. 35. Stadt Bonn.
- Sagebiel, Martin (Bearb.) (1986): Das Hausarchiv der Fürsten zur Lippe - 'Biesterfelder Archiv', Münster.
- Landhaus Oberkassel (1982): Das Lippesche Landhaus Bonn-Oberkassel. Hg. vom Versorgungswerk der Architektenkammer Baden-Württemberg. Mit Beiträgen von Udo Mainzer (Vorwort), Monika Arlt, Willi Hey, Kurt Kleefisch, Hans Daniels (Nachwort). Stuttgart.
- Gerking, Willy (2001): Die Grafen zur Lippe-Biesterfeld. Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe. Bad Oeynhausen.
- Knopp, G. (1985): Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege, 1985. ISBN: 3-7927-0825-6
- Kupfer, Friedel-Wulf (2008): Prinz ging hier zur Schule : Die Knabenanstalt der Brüdergemeine genoss einen hervorragenden Ruf. In: Rhein-Zeitung, Ausg. AL. vom 29.3.2008, S. 25.
- Großjohann, Klaus (2005): Die Goldhochzeit von Gerhard von Meinertzhagen und Sara Schluiter im Jahre 1761.
- Mechernich, Karl Abel (1954): Der Mechernicher Erzbergbau. Heimatkalender Kreis Schleiden.
- Rödding, Gerhard (2001): Das Haus Bentheim-Tecklenburg und seine Bedeutung für die westfälische Geschichte. www.fuerstenhaus-bentheim.de/roedding/print/print.html



Brüdergemeine Neuwied, Friedrichstraße, nach einem Gemälde von W. Steffens um 1845. Abbildung nach einer Postkarte.

Anmerkungen

¹ Das Bentheim-Kreuz in Heisterbach und das Bleibtreu-Kreuz in Holzlar stammen beide aus der Sayner Hütte. Die Sayner Hütte wurde 1769/70 durch den Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier gegründet. Ihr erster Leiter war der Berginspektor Heinrich Daniel Jacobi (1725-1796). Die Hütte, von der große Teile erhalten sind, betrieb mehrere Hochöfen und Hämmer. Neben der Produktion von Baueisen und Geschützen war sie eine der bedeutendsten Produktionsstätten für Eisenkunstguss. Sie gilt heute als eines der bedeutendsten Industriedenkmäler Deutschlands.

² Großjohann hat 2005 (S. 42 ff.) durch eine Analyse des im Giebel des Landhauses befindlichen Wappens nachgewiesen, dass Gerhard von Meinertzhagen und seine Frau Sara als 'Bauherren' wahrscheinlicher seien als der oft als Erbauer angenommene Johann Gerhard von Meinertzhagen und seine Frau Margarethe du Fay (vgl. z.B. Mainzer in „Landhaus Oberkassel“, 1982).

³ BA = Biesterfelder Archiv. Vgl. dazu das Findbuch von M. Sagebiel (Bearb.).
An dieser Stelle sei Herrn Dr. Armin Prinz zur Lippe, Schloss Detmold, sehr herzlich für die Möglichkeit gedankt, die entsprechenden Akten aus dem Biesterfelder Archiv einzusehen.

⁴ Die Vermögensangelegenheiten des Karl Ernst Kasimir zur Lippe-Biesterfeld waren seinem Bruder Friedrich Wilhelm übertragen wor-

den. Nach dessen Tod im Jahre 1803 ging die Vermögensverwaltung auf seine Söhne Wilhelm Ernst und Johann Karl über (weitere Details zu den Vermögensverhältnissen erläutert Gerking S. 144 ff.; ferner BA 816).

⁵ Wie eng das Verhältnis der Kinder zu ihren Oberkasseler Pflegeeltern gewesen sein muss, geht auch aus einem Brief des Grafen Emil von Bentheim-Tecklenburg-Rheda hervor, in welchem er seinen Onkel zweiten Grades, den Grafen Wilhelm Ernst zur Lippe-Biesterfeld, als geliebten Onkel und Vater anredet.

⁶ Für Auskünfte aus dem Archiv der Brüdergemeine Neuwied danke ich Herrn Archivoberamtsrat Rainer Raillard. Nähere Informationen über die Struktur der Herrnhuter Brüdergemeine entnehme man z.B. http://de.wikisource.org/wiki/Kurze_Nachricht_von_der_Kirche_Unitas_Fratrum

⁷ Vermutlich gab es zwischen der Familie des Bergmeisters Leopold Bleibtreu, die 1811 von Neuwied nach Vilich gezogen war, und der des Grafen zur Lippe-Biesterfeld engere Beziehungen. Leopold Bleibtreu und Graf Wilhelm Ernst zur Lippe waren beide an führender Stelle im Landsturm gegen Napoleon (1813-1816) tätig, und beide werden von Ernst Moritz Arndt in einem Atemzuge als freudig und lebendig wirkende Männer „für die Erregung und Belebung deutschen Sinns“ gewürdigt (Cramer S. 89 und 91).

Die abschließenden Untersuchungsergebnisse zu den Saalkirchen von Bonn-Oberholforf

von Alena-Maria Ramisch

Alena-Maria Ramisch studierte Vor- und frühgeschichtliche Archäologie an der Universität Bonn. Ihre Magisterarbeit mit dem Titel „Die unbekannt mittelalterlichen Kirchen von Bonn-Oberholforf“ wird der Landschaftsverband Rheinland in den von ihm herausgegebenen Bonner Jahrbüchern publizieren. Der Veröffentlichung einer kurzen Zusammenfassung der Ergebnisse ihrer Arbeit im Holzlarer Boten hat er dankenswerterweise zugestimmt. H.L.

Im Herbst des Jahres 2000 wurden in Bonn-Oberholforf auf einem Acker bei Sondagegrabungen überraschend die Überreste einer großen Saalkirche entdeckt. In zwei größeren Grabungskampagnen in den beiden darauffolgenden Jahren konnten diese Kirche sowie ihr kleinerer Vorgängerbau durch die Außenstelle Overath des LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland freigelegt werden. Seitdem wurde schon mehrfach im Holzlarer Boten über die laufenden Forschungen zu der Grabung berichtet (Gechter 2001, 2002; Hansmann 2003; Lenders 2004). Nun liegen in der Magisterarbeit „Die unbekannt mittelalterlichen Kirchen von Bonn-Oberholforf“ die abschließenden Untersuchungsergebnisse vor, die hier zusammengefasst werden sollen.

Nach genauerer Betrachtung der Befunde und des Fundmaterials lassen sich vier *Nutzungsphasen* des Fundplatzes erkennen.

In die *erste Phase* fallen merowingerzeitliche Siedlungsspuren, die unterhalb der Mauern des ersten Steinbaus lagen. Es handelt sich hierbei um Gruben und Pfostenstellungen, in denen sich gelbtonige, rauwandige Drehscheibenkeramik des 7. Jahrhunderts sowie handaufgebaute Ware¹ fanden (siehe Abb. S. 9, Phase I). Diese Befunde dürften gleichzeitig zu jenen Plattengräbern entstanden sein, die 1872 etwas nördlich des Kirchenbaus aufgedeckt worden sind.

Der erste, kleinere Saalbau von etwa 17,50 m Länge und 9,50 m Breite bildet die *zweite Nutzungsphase*. Er zeigt



Das Tuffsteingrab im Chorraum von Bau II stört den Mauerausbruch der älteren Apsis.
Foto: LVR-ABR/L. Lichtental.

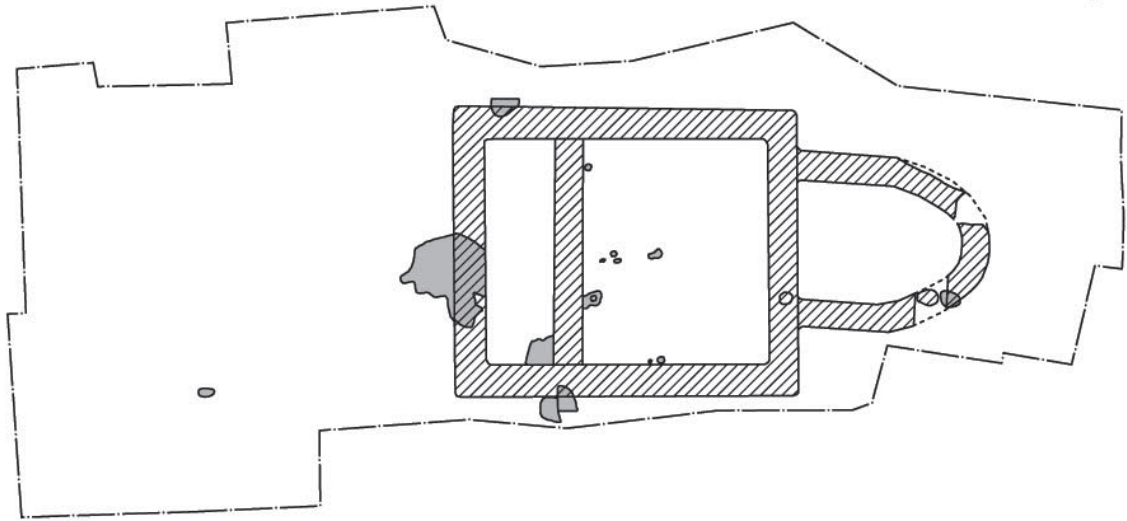
einen im Westen anschließenden Vorraum und eine gestelzte Apsis im Osten. Die etwa 1 m starken Mauern waren noch durch ihre Fundamentstückerhaltung² erhalten, die aus großen, in dunklen Lehm gesetzten Lesesteinen³ bestand. Der Eingang konnte mit großer Wahrscheinlichkeit in der Mitte der Westmauer lokalisiert werden. Ein hölzerner Vorgängerbau ließ sich aus den vorgenannten Pfostenstellungen nicht rekonstruieren. Da sich aber in den Baugruben der Mauern Badorfer-Walberberger Ware⁴ und frühe, pingsdorfartige Ware⁵ fanden, muss der Beginn dieser Phase um die Mitte des 9. bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts datiert werden.

Auf Grund fehlender Zerstörungshorizonte kann man von einem planmäßigen Abbau des ersten Steinbaus ausgehen. Er wurde vom Dachstuhl bis zu den Grundmauern abgetragen und dann durch den zweiten, sehr viel größeren Bau ersetzt. Dieser verwendete im Bereich der ersten Kirche die alte Fundamentstückerhaltung weiter, erfuhr aber eine erhebliche Erweiterung im Saal- und Chorbereich (siehe Abb. S. 9, Phase III). Mit seiner Gesamtlänge von 35,20 m und einer Breite von 10,50 m ist der zweite Steinbau doppelt so groß wie sein Vorgängerbau und dürfte – nach der Dicke der Mauern zu urteilen – auch erheblich höher gewesen sein. Mit diesen Ausmaßen zählt er schon zu den monumentalen Saalkirchen des Mittelalters. Der große Saal mit dem im Osten anschließenden eingezogenen⁶ Chorraum und der wiederum anschließenden eingezogenen Apsis war stellenweise in einer doppelten Steinlage aufgehenden Mauerwerks und Ausbruchgruben⁷ von 1,25 m Breite erhalten.

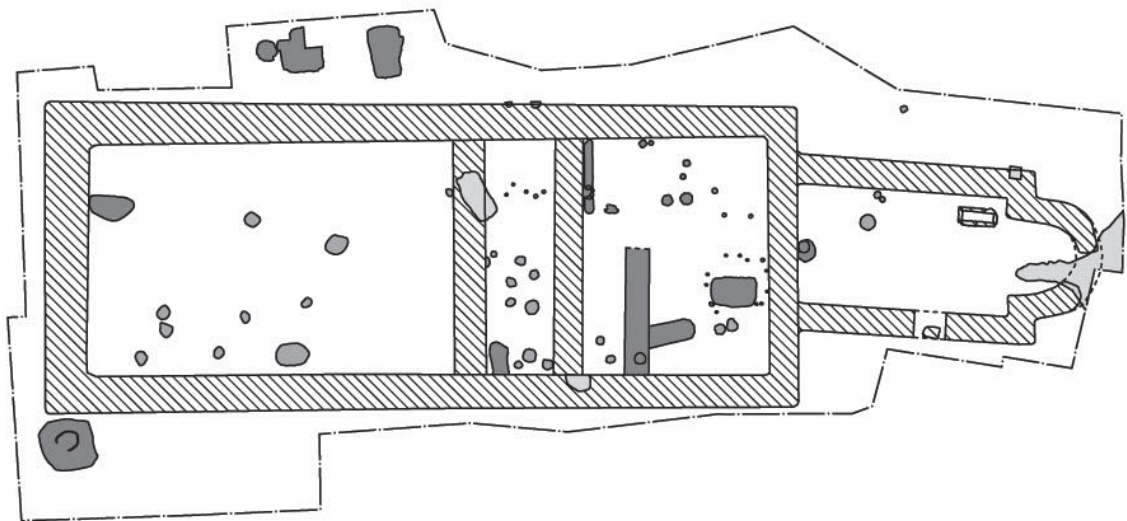
Zu diesem zweiten Sakralbau müssen auch drei Kindesbestattungen gezählt werden. Zwei der juvenilen Skelette fanden sich in einem Tuffsteinsarg, welcher die Mauerausbruchgrube der älteren Apsis stört (siehe Abb. S. 8). Hier wurde zuerst ein etwa vierjähriges Kind beigesetzt, dessen Gebeine man später zur Seite schob, um einen ca. 5 Monate alten Säugling in das gleiche Grab zu legen. Durch C14-Untersuchungen⁸ konnte der Tod dieses Säuglings etwa in das Jahr 1024 datiert werden. Somit muss das ältere Kind, dessen Untersuchung ein unsicheres Datum von 1161 lieferte, vor 1024 beigesetzt worden sein. Das dritte Kind lag als Gebeinhäufchen außerhalb des Kirchenbaus in der geschützten Mauer-ecke, die von Chorraum und Apsis gebildet wurde. Dieser ca. 3 Monate alte Säugling lieferte ein C14-Datum um 1018. Somit sind alle drei Bestattungen in das erste Viertel des 11. Jahrhunderts zu setzen und zeigen somit den Zeitpunkt

Bonn-Oberholtorf

Phase I-II



Phase III-V



— Grabungsgrenze
 - - - - - unsichere Befundgrenze

| | | |
|----------|-----------|-----------|
| Phase I | Phase III | Phase V |
| Phase II | Phase IV | undatiert |

0 4 8 m

Siedlungsphasen der Saalkirchen in Bonn-Oberholtorf.

Zeichnungen: LVR-ABR/ A.-M. Ramisch.

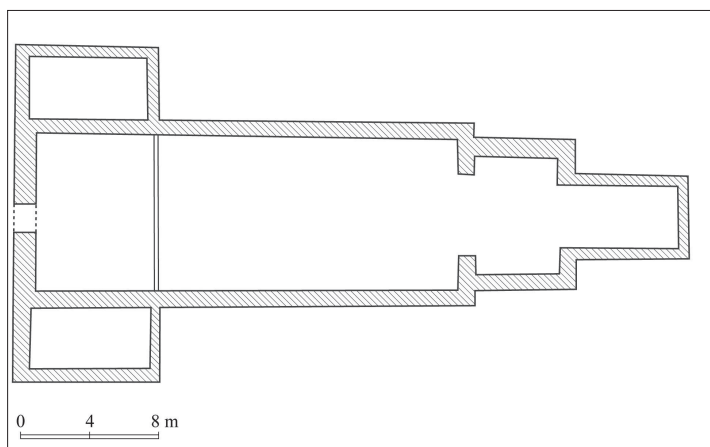
auf, an welchem der große Saalbau als fertige Kirche bestanden haben muss.

Ebenfalls Hinweise auf den Bau des großen Steinbaus und somit auf den Übergang von Phase II zu Phase III liefert ein Bauvergleich mit dem Bau II der Stiftskirche St. Peter in Vilich. Dieser wurde um 980 errichtet und 1015 n. Chr. durch den Nachfolgebau Vilich III ersetzt. Er weist nicht nur nahezu identische Ausmaße, sondern auch die Dreistaffelung von Saal, Chorraum und Apsis auf (siehe Zeichnung). Bei dieser Ähnlichkeit und der geringen Entfernung der beiden Kirchen voneinander ist davon auszugehen, dass sie zu gleicher Zeit bestanden haben müssen.

In der vierten Phase ändert sich die Nutzung des großen Saalbaus von einer sakralen in eine profane. Es fanden sich neben Mauerausbrüchen und Pfostenlöchern, die den Saal kleinräumiger unterteilen, auch mehrere Feuerstellen, unter anderem ein Kachelofen, unmittelbar vor dem Durchgang zum ehemaligen Chorraum gelegen. Unterstützt von den vielen tierischen Knochenfunden und der Keramik ergibt sich hier das Bild der Wohnstätte eines Mannes, der eine gesellschaftlich gehobene Stellung innegehabt haben muss: Im Westen ein Saal mit Feuerstelle, daran anschließende Wohnräume und der möglicherweise zu einer Kapelle umfunktionierte, vom Rest des Baus abgetrennte Chorraum mit Apsis (siehe Abb. S. 9, Phase IV). Die ältere, pingsdorfartige Keramik, die Grauware⁹ und die Becherkacheln des Ofens datieren diese Phase in das späte 11. bis frühe 13. Jahrhundert. Danach muss auch der zweite Steinbau planmäßig niedergelegt worden sein, da sich weder verstürzte Mauern noch Bauschutt in ausreichender Menge und nur vereinzelt Schieferschindeln fanden. Dies geschah spätestens zum Ende des 13. Jahrhunderts, da sich hier keine weiteren Nutzungsspuren des Platzes finden und die Kirche von Oberholtorf in keiner der Quellen auftritt, die aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts überliefert sind.

Was die Deutung des Fundplatzes Oberholtorf angeht, so kann an dieser Stelle mit Sicherheit ausgeschlossen werden, dass es sich um eine Tochtergründung des Klosters Heisterbach oder eine Pfarrkirche gehandelt haben könnte. Vor allem die sicher nachgewiesene profane Nachnutzung des Kirchenbaus als Wohnstätte deutet darauf hin, dass hier eine grundherrliche Eigenkirche vorliegt. Die direkte Nähe zum heute noch bestehenden Burghof lässt vermuten, dass das im 9./10. Jahrhundert dort ansässige Adelsgeschlecht den ersten Bau errichten ließ und ihn aus religiösen oder Prestigegründen um die Jahrtausendwende zu dem großen Saalbau erweitern ließ. Die Kindesbestattungen könnten ein Hinweis auf das Aussterben der Adelsfamilie sein. Möglicherweise fiel die Kirche durch einen Erbgang an einen anderen Herrn, der kein Interesse mehr hatte, diese als solche zu betreiben und hier stattdessen seinen Verwalter wohnen ließ. Über die genaueren Umstände der weiteren Nutzung lässt sich jedoch nur spekulieren, da außer den archäologischen keine anderen Quellen vorliegen.

Außergewöhnlich an den Kirchen von Oberholtorf bleiben jedoch vor allem die ungewöhnlich klare und deutliche



Bauphase II der Stiftskirche St. Peter in Vilich.
Zeichnung: A.-M. Ramisch.

Datierbarkeit der Bauten, wie auch die schiere Größe des zweiten Bauwerks, die einfach beeindruckend sind.

Anmerkungen

¹ Keramik, die nicht auf der schnell rotierenden Drehscheibe gefertigt, sondern mit den Fingern und Werkhölzern in Form gedrückt wurde.

² Aus losem Geröll bestehende unterste Fundamentschicht.

³ Von Äckern, Wiesen und Weiden aufgelesene Steine und Blöcke, die keine Verbindung zum anstehenden Felsgestein haben, sondern durch Erosion oder Bodenbearbeitung an die Oberfläche gelangten. In dem vorliegenden Fall große, schwere, abgerundete Blöcke.

⁴ Weiß- bis rosarottinge Drehscheibenkeramik, hergestellt in und um Badorf-Brühl und Walberberg-Bornheim, auch in weiten Teilen Nordeuropas als Exportware vorkommend: Töpfe, Schüsseln, Reliefbandamphoren, häufig mit Rollstempeldekoration.

⁵ Rotbemaltes Tafelgeschirr aus gelbtoniger, feiner Drehscheibenkeramik, hergestellt in Pingsdorf-Brühl, auch in weiten Teilen Nordeuropas als Exportware vorkommend: Becher, Krüge, Tüllenkannen.

⁶ Verengung eines Raumes, bezogen auf die Längsmauern des Gebäudes.

⁷ Mit Schutt angefüllte Baugrube von herausgebrochenem Mauerwerk, durch die sich ein ehemaliger Mauerlauf noch verfolgen lässt.

⁸ Radiocarbon-Untersuchungen.

⁹ Koch- und Vorratsgeschirr aus blau-grauniger Keramik: Schüsseln, Schalen und Kugeltöpfe.

Literatur

Gechter, Michael (2001): Die unbekanntesten Kirchen von Oberholtorf. In: Holzlarer Bote 15. Jg./Nr. 4, Dezember.

Gechter, Michael (2002): Die unbekanntesten Kirchen von Oberholtorf. Eine Nachlese. In: Holzlarer Bote 16. Jg./Nr. 4, Dezember.

Hansmann, Aenne (2003): Die unbekanntesten Kirchen und der Burghof von Oberholtorf im Spiegel schriftlicher Quellen. In: Holzlarer Bote 17. Jg./Nr.1, März.

Lenders, Hella (2004): Neue Erkenntnisse zur Saalkirche von Oberholtorf. In: Holzlarer Bote 18. Jg./Nr. 3, September.

Eine Dekade als Rektor der Katholischen Grundschule Holzlar

Rückblick und Ausblick

von Manfred Hoyer

Sollte ich die letzten zehn Jahre meiner Arbeit an der Katholischen Grundschule Holzlar mit einem Schlagwort kennzeichnen, würde ich „Veränderung“ wählen. Kein Jahr verging, ohne dass Neues eingeführt, Altes modifiziert oder abgeschafft wurde. Dies trifft besonders auf die Entwicklung des Unterrichts und die Organisation und Leitung der Schule zu.

Im Mittelpunkt der letzten Jahre standen die Entwicklung zur eigenverantwortlichen (selbstständigen) Schule und die Gründung der Offenen Ganztagschule (OGS). Selbstständiger werden bedeutet, mehr Verantwortung für die Ergebnisse der Schule übernehmen, mehr planen, Ziele definieren, Erfolge kontrollieren. Vor zehn Jahren hatten wir einmal im Monat eine Konferenz, jetzt haben wir wöchentlich Dienstbesprechungen, Stufenkonferenz, Lehrerkonferenz. Darüber hinaus treffen sich Arbeitsgruppen für besondere Aufgaben und zur Entwicklung neuer Konzepte. Kein Lehrer ist nur noch für seine Klasse da, sondern hat Mitverantwortung für die ganze Schule.

Gemeinsam entwickeln wir daher neue Arbeitspläne für alle Fächer, entwerfen Konzepte für die Eingangsstufe, für die individuelle Förderung, für den Förderunterricht, für die Leistungsbewertung, für den Sprachunterricht der Kinder mit Migrationshintergrund. Außerdem sollen die Bereiche Gesundheitserziehung, Gewaltprävention, Streitschlichtung und unser eigener Schwerpunkt „Förderung des naturwissenschaftlichen Unterrichts“ angemessen bearbeitet werden. Wie kann dies geschehen in einem kleinen Kollegium mit 13 Kollegen/Kolleginnen, von denen viele teilzeitbeschäftigt sind?

Wir versuchen es, indem wir die Aufgaben an kleine Fachgruppen verteilen, Strukturen zur Kooperation schaffen, Unterstützung durch externe Fachleute suchen. In der Schule haben wir eine sogenannte Steuergruppe (drei Lehrer plus Schulleitung) gegründet, die diese Entwicklungsprozesse anstoßen, begleiten und prüfen soll. Der Überprüfung (Evaluation) kommt dabei eine Schlüsselfunktion zu. Jeder Arbeitsauftrag und jedes Ziel muss auf den Grad seiner Umsetzung und Verwirklichung hin überprüft werden. Selbstverständlich müssen diese Ergebnisse alle dokumentiert und in den Gremien vorgestellt werden.

Ein Meilenstein war auch die Qualitätsanalyse (Schulin-spektion) durch eine Kommission der Bezirksregierung. Alle Bereiche der Schule (Unterricht, Fortbildung, Planung, Organisation und Evaluation) wurden analysiert und bewertet. Aus diesen Ergebnissen wurden ein Handlungskonzept entwickelt und Zielvereinbarungen geschlossen, die die nächsten vier Jahre unsere Arbeit wesentlich bestimmen werden.

Prägend für die letzten Jahre war die Gründung der Offenen Ganztagschule, die jetzt von mehr als einem Drittel unserer Kinder besucht wird. Die Nachfrage nach Plätzen ist groß und wird wohl auch in Zukunft steigen. Im Zuge dieser Gründung wurde unsere Schule renoviert und saniert. Alle Klassen konnten am Hauptsitz untergebracht werden, die Dependance am Heideweg ist jetzt nur noch für die OGS und die Kurzzeitbetreuung da. Leider ist dieses Gebäude in einem schlechten baulichen Zustand und genügt mit seinem Raumangebot den qualitativen Ansprüchen noch nicht. Wir sind aber zuversichtlich, dass sich hier in absehbarer Zeit etwas verbessern wird, da die Probleme von Politik und Verwaltung gesehen werden. Dankbar sehen wir auch das große Engagement des Caritasverbandes, der als Träger der OGS unsere Arbeit kompetent unterstützt und sich für ausreichendes und fachlich qualifiziertes Personal einsetzt. Leider gibt es auch hier durch die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel sehr enge Grenzen.

Durch die Arbeit der OGS konnten viele Familien unterstützt werden, viele Eltern können berufstätig sein, viele Kinder finden Hilfe bei den Hausaufgaben, Unterstützung beim Lernen und sinnvolle Freizeitangebote. Die OGS ist ganz sicher eine Bereicherung der Schule.

Von großer Bedeutung war auch die Einführung der Sprachstandsfeststellung für die Vierjährigen. Obwohl das aufwendige Testverfahren große personelle Anforderungen an uns stellt, führen wir es mittlerweile gerne durch; denn es scheint Wirkung zu zeigen. Die Zahl der Kinder, die ohne ausreichende Deutschkenntnisse an unserer Schule angemeldet wird, geht zurück. Das Bewusstsein, dass die sichere Beherrschung der deutschen Sprache ein Schlüssel für den Schulerfolg ist, wächst in den betroffenen Kreisen.

Vieles wäre noch zu nennen, was die letzten Jahre an unserer Schule verändert und geprägt hat. Wir haben einen Forscherraum eingerichtet, um den naturwissenschaftlichen Unterricht zu stärken. Ein kleiner Computerraum mit 12 PCs ist entstanden. Englisch wird jetzt ab der ersten Klasse unterrichtet. Ein Waldschulhof und ein Seilgarten wurden mit großem finanziellen und arbeitsintensivem Aufwand errichtet. Ein kleiner Schulgarten wird bearbeitet. Für die Pausen steht ein Spielehäuschen mit Material zur Verfügung. Wir nehmen regelmäßig an zwei Mathematikwettbewerben teil. Einmal im Jahr starten wir zu einem Väter-Kinder-Zeltlager.

Unterstützung fanden wir dabei immer durch die beiden Kirchengemeinden und den Bürgerverein. Unsere Schule ist eingebunden in den Ortsteil Holzlar!

Wie wird es weitergehen?

Kaum ein Begriff wird zur Zeit in den Medien, in Programmen und in Festreden öfter genannt als das Wort 'Bildung'. Als Schlüssel für wirtschaftliches Wohlergehen, persönlichen und beruflichen Erfolg, als Schutz vor der Zerstörung unserer Umwelt, als Sperre für Unfrieden, Hass und Intoleranz wird es gepriesen. Ich glaube, dass Bildung neben Verantwortung, also moralischem, ethischem Handeln, zu den Fundamenten unserer Gesellschaft gehört.

Zu diesen Fundamenten muss die Grundschule in ihrem Bereich einen wichtigen Beitrag leisten.

Wir müssen den Unterricht an die veränderten Anforderungen und Erwartungen unserer Gesellschaft weiter anpassen. Formen des individuellen Lernens, also selbstverantwortlich, selbstbestimmt und selbstständig, müssen vom 1. Schuljahr an gelernt und geübt werden. Jedes Kind muss Erfolge haben, eine kindgerechte Leistungserziehung ist wichtig. Die Schule muss der Ort sein, wo Kinder ihre Neugier befriedigen können, ihren Entdeckerdrang ausleben und ihren Wunsch nach sozialem Zusammenleben einüben können.

Wir werden die Vernetzung der Schulen ausbauen müssen und so die Übergänge problemloser gestalten, auch die Übergänge vom Kindergarten zur Schule. Wie immer die Politik sich in der Systemfrage (gegliedertes Schulsystem, Gesamtschule) entscheiden wird, für den schulischen Erfolg darf die soziale Herkunft keine Rolle spielen. Wir müssen integrieren, so weit wie möglich!

Die Nachfrage nach Plätzen in der Offenen Ganztagschule wird weiter steigen. Wir müssen dringend für ein entsprechendes Raumangebot sorgen und die qualitative Entwicklung vorantreiben. Dabei kommen wir nicht um eine personelle Aufstockung herum. Langfristig wird sich das offene Angebot zu einer Ganztagschule für alle entwickeln. Dies würde eine flexiblere Gestaltung des Stundenplans, eine



Seilgarten

Foto: Hella Lenders



Der neue Waldschulhof

Foto: Hella Lenders

Entlastung des Vormittags und verlässliche Schulzeiten für alle bedeuten.

Den Weg zur selbstständigen, eigenverantwortlichen Schule werden wir weitergehen. Ab 2011 werden alle Schulen des Landes selbstständig sein, die Schulleiter Dienstvorgesetzte. Neben vielen neuen Aufgaben in der Verwaltung und Organisation der Schule wird es darauf ankommen, das Profil der Schule weiter zu schärfen, die Basis für den Schulerfolg aller Kinder zu legen, eine Schule zu entwickeln, in der die Schüler mit Freude lernen. Die Zusammenarbeit mit den weiterführenden Schulen wird durch gemeinsame Fachkonferenzen, gegenseitiges Hospitieren und gemeinsame Abstimmung der Arbeitspläne ausgebaut.

Die Europäische Union (EU) kritisiert seit langem die in Deutschland übliche Praxis, Kinder mit Behinderung in sogenannten Förderschulen zu unterrichten, und fordert, dass für diese Schüler ein Angebot an Regelschulen zu schaffen ist. Daher werden in Zukunft immer mehr Kinder mit Förderbedarf an den Regelschulen bleiben und durch spezialisierte Fachpädagogen mit betreut werden. Diese Arbeit wird in Förderzentren koordiniert, die in den Stadtbezirken entstehen werden.

Dies alles wird nur erfolgreich umgesetzt werden, wenn sich die Schule auf hoch qualifizierte und motivierte Lehrer stützen kann, deren Arbeit von Eltern unterstützt wird und in der Gesellschaft Anerkennung und Respekt findet. Vieles, was wir bisher erreicht haben, ist diesem außerordentlichen Engagement unserer Lehrer zuzuschreiben.

Impressum

Herausgeber: Bürgerverein Holzlar e.V.
Internet: <http://www.bonn-holzlar.de>
Redaktion: Hella Lenders (Vi.S.d.P.)
Hauptstraße 128, 53229 Bonn (Holzlar)
Tel. 0228-484551
E-Mail: hlenders@uni-bonn.de
Layout: Winfried Lenders
Konto: Kto.-Nr. 145 017 588
Sparkasse KölnBonn, BLZ 370 501 98